



DER AUGENÖFFNER

Dillon Marsh nimmt ins Visier, was so alltäglich ist, dass wir es übersehen. Mit ungewöhnlichen Perspektiven erzählt der Fotograf die verborgenen Geschichten in Südafrikas Landschaft

TEXT JOHANNES MITTERER

MEHR WANDERER ALS JÄGER ist Dillon Marsh, wenn er Südafrika durchstreift. Bis sein Blick hängen bleibt an einem Objekt, das unscheinbar ist – sich bei näherem Hinsehen aber als verschroben entpuppt, man könnte sagen: als fehlplatziert. Mobilfunkantennen, die als Palmen getarnt sind, oder Vogelneester, die sich wie Ballkleider um Telefonmasten wickeln – Marsh lenkt den Blick auf Skurriles in der Landschaft.

Und obwohl er Mensch und Tier bewusst von seinen Bildern verbannt, erzählt Marsh Geschichten. Geschichten von den Spuren, die Menschen hinterlassen. Bisweilen schrullige, oft kuriose, immer aber merkwürdige. So entdeckte Marsh in Kapstadt, wo er heute lebt, die Figur eines Hundes: mehrere Meter hoch, weißes Fell, schwarze Punkte, trauriger Blick. Er fand heraus, dass es so einen Hundegiganten an derselben Stelle schon einmal gegeben hatte, in seinem Bauch war ein Straßencafé – bis 1970 ein Lastwagen hineinkrachte und den Hund ins Jenseits beförderte. Sein trauriger Nachfolger (siehe links) scheint den Tod des großen Bruders bis heute zu beklagen.

Hat er ein spannendes Objekt gefunden, spürt Marsh ähnliche auf, nun mehr Jäger als Wanderer – zu Fuß, im Auto oder per Google Street View. Manchen Motiven jagt er bis zu 3000 Kilometer nach. Dann fotografiert er sie und bündelt sie in eindrucksvollen Serien von neun bis 16 Bildern, die in Rastern angeordnet werden. Denn in der Wieder-

holung, glaubt der Fotograf, beweist das Skurrile, dass es viel gegenwärtiger ist, als man gemeinhin denkt: die Riesengitarre bei einem Musikladen, die mächtige Spinne am Eingang einer Insektenausstellung, der XXL-Stuhl bei einem Möbelhaus.

Seine ersten Fotos schoss Marsh mit einer analogen Hasselblad-Kamera, die Quadratformate lieferte. Er blieb bei der Form: Denn ein Quadrat ermöglicht ihm die „perfekte Balance“, wie er sagt. Die Umwelt wird reduziert, das Objekt steht im Mittelpunkt, nichts lenkt von ihm ab. Darüber hinaus lässt Marsh Gefühle, die er beim Fotografieren hatte, in seine Serien einfließen. Die getarnten Handymasten tauchte er, der gelernte Retoucher, in ein blasses Licht: Die Bilder sollen nostalgisch wirken, Dillon Marsh erinnern sie an seine Kindheit – einer der Masten stand neben der elterlichen Farm in Stellenbosch, auf der er aufgewachsen ist.

„Ich versuche, mich selbst und die Dinge, die ich fotografiere, nicht allzu ernst zu nehmen“, sagt Marsh. Dennoch: Seine Arbeiten werden schnell gesellschaftskritisch. In den Cape Flats, einem Wohngebiet bei Kapstadt, in das die schwarze Bevölkerung während der Apartheid zwangsumgesiedelt wurde, fotografierte er bizarre Baumskelette. Wie schwierig und kompliziert die Situation für die Menschen damals war, wie hart das tägliche Leben – man meint, das spiegeln sich auch in den traurigen Baumstümpfen wieder.

/ DILLON MARSH /

Das Besondere zu sehen, das lernte Dillon Marsh, 33, auf der Farm seiner Eltern. Der Fotograf, der an der Universität von Stellenbosch bildende Kunst studierte, verbrachte schon als Kind viel Zeit in der Natur.

Und schon damals interessierte er sich für die Skurrilitäten in seiner Umgebung.

Für seine Fotoserien wurde Marsh mit Preisen belohnt – und mit Ausstellungen, auch jenseits von Afrika.

„Manchmal“, sagt er, „erreicht man sehr viel, indem man den Leuten Dinge zeigt, die sie wiedererkennen – nur aus einem ungewohnten Blickwinkel.“



Zu groß zum Spielen ist die Gitarre, zu schwer zum Werfen der Ball. Ihren Zweck erfüllen die Riesen trotzdem: Sie erzählen, was neben, hinter oder unter ihnen passiert: im Musikladen, auf dem Baseballfeld oder beim Weinhändler. Allen Objekten gelingt dies jedoch nicht, zum Beispiel dem Wal. Er liegt auf einem Parkplatz in Kleinbaai. Einfach so



Kein Anschluss unter dieser Palme? Weit gefehlt. Mobilfunkmasten im extravaganten Blätter- oder Nadelkleid haben Südafrika fast flächendeckend erobert. Nur: Was als Tarnung gedacht war, macht sie noch mehr zum Hingucker – und somit zu Symbolen einer sich schnell ausbreitenden Technoflora



Nur wenige Pflanzen gedeihen auf den trockenen, sandigen Böden der Cape Flats, südöstlich von Kapstadt. Tausende schwarzer Bewohner Kapstadts mussten sich vor gut 60 Jahren in der Ödnis ein neues Leben aufbauen, weil sie nicht mehr im Zentrum leben durften. Heute spenden die Bäume keinen Schatten mehr, aber sie sind noch altersschwache Zeugen der Apartheid

Wo der Mensch ihnen nicht zu nahe kommt, rücken sie zusammen: Webervögel, die in der südafrikanischen Kalahari ihre Nester kunstvoll um hölzerne Telefonmasten winden. Aus äußerlich leblosen Fernleitungen werden so lebendige Knotenpunkte, aus schnöden Masten Skulpturen. Telefonate kommen, so die Last nicht zu groß wird, weiterhin an

